

Turin wurde zur Beglückwünschung des neuen Herrschers General La Marmora entsendet. Cabour gab ihm eine Instruktion mit, in der er alle seine Geschicklichkeit aufwendet, um Sympathien zu gewinnen und jede Trübung zu beseitigen (in den Nachträgen der Briefsammlung Nr 1869). Eindringliche Worte widmet er der bewegten Sache. Kein Mensch in Italien habe im geringsten die Erwägungen beachtet, die Valerio seinem Dekret vorausschickte, die königliche Regierung selbst habe es erst getan, als Graf Rechberg in auffallendster Weise die Verfügung zur Kenntnis der deutschen Bundesfürsten brachte. Die Aspirationen der künftigen Enkel wurden damals vom eigenen Großvater als „rednerische Phrasen“ (frasi rettoriche) preisgegeben und abgetan. R. v. Rostiz-Kiened S. J.

Die Entdeckung Rußlands durch Nikolaus Poppel in den Jahren 1486—1489.

In derselben Zeit, in der Kolumbus alle Hebel in Bewegung setzte, um seine Westfahrt zu ermöglichen, schickte sich der schlesische Ritter Nikolaus Poppel oder Popplau zu der kaum minder langwierigen und gefährvollen Entdeckungsreise in den fernen Osten an. Weiß-, d. h. Alt- oder Großrußland (vgl. Karamsin, Geschichte des russischen Reiches VI 277) war das Ziel seiner Fahrt.

Wie Amerika um das Jahr 1000 durch die kühnen Wikinger, so war allerdings auch Rußland um das Jahr 1000 infolge der Befehung Wladimirs d. Gr. in den Gesichtskreis der Abendländer getreten. Aber wie sich um 1480 von den Entdeckungen der Normannen in Amerika kaum mehr als eine Erinnerung an Grönland erhalten hatte, so wußte man auch von Rußland um dieselbe Zeit kaum mehr, als daß es „hinter Regarten“, d. h. Nowgorod gelegen sei (vgl. Die Chroniken der deutschen Städte XI 488: Nürnberger Chronik zum Jahre 1472).

Hatte sich Kolumbus auf seine kühne Westfahrt durch weite Seereisen vorbereitet, so unternahm Poppel auf seine Ostfahrt durch nicht minder ausgedehnte Landreisen. Mit einem langen Spieß, der „am Wagen hängend“ mitgeführt wurde, und der so schwer war, daß ihn ein gewöhnlicher Ritter nicht einmal aufheben konnte, gab er spielend so kunstfertige Kraftleistungen zum besten, daß keiner es wagen mochte, mit ihm zu stehen.

Von einer unwiderstehlichen Wanderlust befeelt, trat Poppel am 2. Februar 1483 von Wien aus eine dreijährige westeuropäische Reise an. Mit Empfehlungsschreiben seines bisherigen Herrn, des Kaisers Friedrich III., versehen, gelangte er über Innsbruck und die verschiedensten Städte Deutschlands nach Brüssel und Mecheln. Dort traf er mit Maximilian, dem damaligen Herzog von Burgund, zusammen und erhielt auch von ihm Empfehlungsschreiben an die Herrscher von England, Spanien, Portugal und Frankreich. Allüberall fand der als Ritter wie als Redner und Humanist gleich ausgezeichnete deutsche Mann die ehrenvollste Aufnahme. In seine Vaterstadt Breslau zurückgekehrt, legte er seine Beobachtungen in einer Beschreibung nieder, die heute noch die höchste Beachtung verdient und wiederholt, wenigstens im Auszuge, gedruckt wurde. Wie scharf er in seinem Urteil sein kann, zeigt z. B. folgende Bemerkung über die Engländer: „Unter

allen Tugenden, deswegen sie zu rühmen sind, ist die vornehmste, daß sie groß Gut und Geld on alles Gewissen zuwege bringen" (vgl. Fiedler, Nikolaus Poppel [Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissensch. XXII], Wien 1857, 195).

Raum hatte Poppel seine Reisebeschreibung vollendet, so drängte ihn seine Reiselust und Wißbegierde alsbald zur Ostfahrt. Im Bewußtsein der drohenden Gefahren traf er seine leztwilligen Anordnungen, die noch erhalten sind. Wiederum vom Kaiser mit Empfehlungsbriefen ausgestattet, gelangte er mit nur zwei Dienern Ende 1486 nach Moskau. Man hielt ihn für einen litauischen Spion und behandelte ihn als solchen. So forderte man von ihm, er solle die Namen der deutschen Reichsfürsten aufzeichnen. Durch Vergleich seiner Schrift mit der des kaiserlichen Briefes gedachte man den Beweis zu erbringen, daß er sich das Altkunststück selbst ausgefertigt habe. Da der Versuch mißlang und dem Zaren Iwan III. eine Annäherung an den ersten Herrscher des Abendlandes nur erwünscht sein konnte, so setzte es Poppel endlich durch, von dem Herrscher aller Rußen empfangen zu werden. Die Frage, ob er einen besondern Auftrag des Kaisers auszurichten habe, mußte er verneinen. Zur Erklärung seiner weiten Reise konnte er nur angeben: „Ich sah alle christlichen Länder und alle Könige; ich wünsche Rußland kennen zu lernen und den Großfürsten.“ So seltsam auch den bäuerischen Rußen der damaligen Zeit eine solche Begründung erscheinen mochte, so wurde Poppel doch, wie es scheint, in der Erforschung des Landes nicht weiter behindert. Jedenfalls ist soviel sicher, daß er dem Kaiser und den Fürsten auf dem Reichstage von Nürnberg 1487 so bedeutsame Aufschlüsse bieten konnte, daß er alsbald mit einer offiziellen Gesandtschaft nach Moskau betraut werden sollte.

Was Poppel dem Kaiser und den Reichsfürsten über Rußland eröffnete, das hat er im Januar 1489 Iwan III. bei der ersten Audienz selbst verraten. Das in russischer Sprache abgefaßte Protokoll über die Audienz ist noch vorhanden. Gedruckt findet es sich zugleich mit der letzten Hälfte (die erste ist nicht erhalten) des kaiserlichen Kredenzbriefes in der Sammlung „Denkmale der diplomatischen Verhältnisse des alten Rußlands mit auswärtigen Mächten" (Petersburg 1851 bis 1856). In deutscher Übersetzung ist die uns hier interessierende Antrittsrede Poppels mehr oder weniger vollständig bei Fiedler (a. a. O. 206 ff) und Ramstein (VI 165 ff) geboten. „Nachdem ich“, so begann Poppel seine Rede, „vor zwei Jahren von Deiner Hoheit abgereist war, fand ich den Kaiser und Deutschlands Fürsten in Nürnberg. Auf die Frage des Kaisers, ob Deine Hoheit und Dein Reich dem König von Polen untertänig seien, habe ich offen vor allen erklärt, daß Deine Hoheit, ein großer Fürst und mächtiger Herrscher, mehr Länder besitzt und an Gebiet und Schätzen reicher ist als der König von Polen. Der große römische Kaiser und die übrigen Fürsten wunderten sich über Deine Größe und Weisheit und über die große Ausdehnung des von Dir beherrschten Reiches. Es war ihnen unbekannt; auch hatten sie noch von keinem Menschen so viel darüber gehört wie von mir. Der Kaiser befragte mich täglich an der Mittagstafel über Deine Hoheit. Zuletzt wünschte er, Rußlands Bundesgenosse zu werden, und er befahl mir, als Gesandter mit zahlreichem Gefolge zu Euch zu reisen.“ Über den Zweck seiner Gesandtschaft bemerkte Poppel: Der Kaiser wünsche eine mög-

lichst enge Verbindung zwischen dem deutschen und dem russischen Reiche in die Wege zu leiten. Der Großfürst möge daher eine seiner Töchter mit dem Markgrafen Albrecht von Baden, einem Neffen des Kaisers, vermählen. Um möglichst sicher zu gehen, ergänzte Poppel diesen Vorschlag in der dritten Audienz dahin: Zwan möge eine seiner beiden Töchter dem Kurfürsten Johann von Sachsen („er besitzt viel Land, und sein Vater war der Sohn der Schwester des Kaisers“) und die andere dem Markgrafen Sigmund von Brandenburg („dessen älterer Bruder ist Schwiegersohn des Königs von Polen“) zur Gemahlin geben. Solche Heiratskandidaten erschienen aber dem selbstbewußten Herrscher zu gering für seine Töchter, wie er dies ausdrücklich in der Instruction für seine Gesandten an den Kaiserhof betont. Aber eine Heirat mit dem verwitweten Kaisersohn, dem bereits zum deutschen König gewählten Maximilian, wurde als erwünscht bezeichnet. Der Vorschlag fand ein geneigtes Ohr, kam aber schließlich doch nicht zur Ausführung.

In der dritten und letzten Audienz machte Poppel im strengsten Vertrauen dem Großfürsten unter vier Augen einen sehr merkwürdigen Vorschlag. Nach der dringendsten Bitte um Verschwiegenheit, da sonst sein Leben in Gefahr sei, fuhr Poppel fort: „Wir haben vernommen, daß Du, Herrscher, vor Jahren an den Papst Gesandte mit dem Wunsche und dem Ersuchen abgeschickt hast, daß er Dich zum König in Deinem Reiche erhebe. Zugleich hörten wir, daß der König von Polen sehr dagegen gewesen ist und Gesandte mit großen Geschenken an den Papst geschickt hat, damit er es nicht tue. Wir geben Deiner Hoheit zu wissen, daß der Papst hierin keine Macht hat: seine Gewalt erstreckt sich nur auf die Geistlichkeit; Könige, Fürsten und Ritter zu machen steht nur in der Macht des römischen Kaisers. Wenn es daher Deiner Hoheit beliebt, so will ich Deiner Hoheit ein treuer Diener beim Kaiser sein, damit Dein Wunsch in Erfüllung geht. Ich will es auch ganz geheim und auf eine für Dich ganz ehrenvolle Weise tun, so daß Deiner Hoheit keine Unehre daraus erwachse.“ Mit der erneuten Bitte um Bewahrung des Geheimnisses, da ihm sonst die Polen nach dem Leben trachten würden, schloß Poppel seinen geheimnisvollen Antrag.

Die Vermutung dürfte nicht allzu kühn sein, daß wir es hier mit einem auf eigene Faust unternommenen Versuch Poppels zu tun haben. Wie er selbst in der Rede bemerkt, hatte er „vor zwei Jahren“ in Polen den Grund erfahren, weshalb man dort um jeden Preis die Erhebung des Zaren zum König hintertreiben wollte: „Alles unter der Herrschaft des Königs von Polen stehende russische Land werde abfallen und zum Großfürsten übergehen, sobald er den Königstitel erlange.“ Als persönliche Gefälligkeit Poppels fand das Anerbieten Dank. Aber „mit edlem, wahrhaft fürstlichem Stolze“ (Karamsin VI 167) wies der Zar jede von einem auswärtigen Herrscher anzustrebende Rangerrhöhung ab. Gleichzeitig verneinte er es aufs entschiedenste, daß er die Königswürde vom Papste erbeten habe, mit den Worten: „Wir sind von Gottes Gnaden Herrscher in unserem Reiche . . . und so wie wir früher unsere Erhebung von niemand begehrt haben, so begehren wir sie auch jetzt nicht.“ Poppel wagte es nicht, noch einmal auf den Vorschlag zurückzukommen. Die entschiedene Zurückweisung des Königstitels in unserem Falle scheint, nebenbei bemerkt, auch dafür zu sprechen,

daß nicht die Großfürsten, sondern deren Gesandte eigenmächtig die Päpste immer wieder mit der Bitte um Übertragung der Königswürde behelligten und betrogen (vgl. P. Pierling S. J., *La Russie et le Saint-Siège*, Paris 1896 ff.; mit Recht wird dort I 168 und sonst der Italiener Volpe als der erste Urheber dieser Mystifikationen bezeichnet. Vgl. auch Pastor, *Geschichte der Päpste* II⁴, Freiburg 1904, 474 ff.).

Auf dem Rückwege über Schweden erkrankte Poppel in Lübeck. Nach dreimonatigem Krankenlager bat er den Kaiser um die Erlaubnis, sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Nürnberg begeben zu dürfen, wo er bei seinem ersten längeren Aufenthalt auch Heilung von schwerer Krankheit gefunden hatte. Der Kaiser entsprach der Bitte. In Nürnberg erholte sich Poppel bald, und von dort aus schickte er am 18. Juni 1490 seinen Diener Johann Saeder nach Moskau. Dieser sollte die angekündigten Gesandten an den Kaiserhof abholen. Poppel benützte die Gelegenheit, um für den Kaiser drei oder vier Elentiere zu erbitten, da der Kaiser ihm zürne, daß er solche Tiere nicht selbst mitgebracht habe. Ebenso bat er um einen „Guljatin, der rohes Fleisch frisst“ (Fiedler S. 216). Der Großfürst fühlte sich durch eine solche, an ihn persönlich gerichtete Bitte Poppels gekränkt und verweigerte auch die Annahme der reichen Geschenke. Aber die Gesandtschaft ging alsbald an den Kaiserhof ab, und seit der Zeit wurden die diplomatischen Beziehungen nicht mehr abgebrochen — bis zu dem Ausbruche des jetzt tobenden Weltkrieges.

Aber nicht nur auf politischem Gebiete war die durch Poppel angebahnte Verbindung mit Rußland von weitest tragender Bedeutung. Auch in kultureller Hinsicht erwiesen sich die neuen Beziehungen äußerst vorteilhaft, vor allem natürlich für Rußland. Hier sei nur auf eine einzige Tatsache hingewiesen. Rußland besaß damals noch keine Bergwerke. Die Edelmetalle mußte es auf dem Wege des Handels oder Tausches zu gewinnen suchen. „Aber von alters ging bei uns“, wie Karamsin (VI 177 f) erzählt, „das Gerücht, daß die mittlernächtlichen Länder, in der Nähe des Felsengürtels, Überschuß an Metallen hätten.“ Nach der Eroberung dieser Gebiete wünschte Iwan III. erfahrene Bergleute zu erhalten. Er gewann sie in Deutschland. Schon im zweiten Jahre nach der Gesandtschaftsreise Poppels, im Jahre 1491, „reisten zwei Deutsche, Johann und Viktor, mit Andrej Petrow und Wasilij Boltkin aus Moskau ab, um ein Silberbergwerk an den Ufern der Petschora zu suchen. Nach sieben Monaten kehrten sie mit der Nachricht zurück, daß sie selbiges nebst einer Kupfermine gefunden . . . auf einer Oberfläche von 10 Wersten (1 Werst = 1,067 km). Diese wichtige Entdeckung verursachte dem Großfürsten viele Freude, und seit der Zeit begannen wir die Metalle selbst zu gewinnen, zu schmelzen und Münzen aus unserem Silber zu prägen“ (Karamsin VI 177 f).

Für Deutschland war der kulturelle Gewinn allerdings nicht so bedeutend. Nicht einmal die Elentiere und den „Guljatin“ scheint Poppels Diener mitbekommen zu haben. Gleichwohl ist nicht zu übersehen, daß damals vor allem die Länder- und Völkerkunde eine bedeutende Bereicherung erfuhr. Man braucht nur den berühmten „Erdapfel“ des Martin Behaim vom Jahre 1492 (vgl. die Faksimile-Reproduktion bei E. G. Ravenstein, Martin Behaim, London 1908)

mit andern Karten der damaligen Zeit zu vergleichen, um sich von dieser Tatsache zu überzeugen. Aber auch noch andere, bisher unbeachtete Spuren lassen sich, wie es scheint, bestimmt nachweisen. Nur auf eine derartige Spur, die zu andern hinführt, und auf die ich bei anderer Gelegenheit zurückzukommen gedenke, sei hier hingewiesen. Sie findet sich in den berühmten Briefen des Nürnberger Arztes Dr Hieronymus Münzer (Monetarius) aus Feldkirch vom 14. Juli 1493. Nach der von Grauert (Jahrbuch der Görres-Gesellschaft XXX 319) gebotenen Übersetzung lautet die Stelle: „Schon preisen Dich (gemeint ist der König Johann II. von Portugal) als großen Fürsten die Deutschen, die Italiener, die Ruthenen, die Polen, die Skythen und diejenigen, welche unter dem trockenen Sterne des arktischen Poles wohnen, zugleich mit dem großen Herzog von Moskovie; denn vor nicht vielen Jahren wurde unter dem Schutze des genannten Sternes neuerdings die große Insel Grönland bekannt, die sich an der Küste 300 Meilen lang hinzieht, auf welcher eine sehr große Ansiedlung von Leuten der genannten Herrschaft des genannten Herrn Herzogs lebt.“

Grönland und Rußland werden hier in eine seltsame unmittelbare Verbindung gebracht. Tatsächlich wurde Grönland um die Zeit wieder aufgefunden, in der Poppel Rußland von neuem entdeckt. Daß es aber als ein Teil der nördlichen Erwerbungen Zwans III. in Betracht gezogen werden konnte, wird in etwa wenigstens verständlich, wenn man die damaligen Nordlandsarten, z. B. die der Ulmer Ptolemäus-Ausgaben von 1482 und 1486 oder die Darstellung des Behaim-Globus kennt (vgl. auch Fischer, Die Entdeckungen der Normannen in Amerika, Freiburg 1902, Tafel V VI VII).

Wie Rußland und Grönland, so werden im Briefe Münzers auch Rußland und Amerika, wie wir heute sagen müssen, in engste Verbindung gebracht: der „große Herzog von Moskovie“ mit seinen Erwerbungen im Norden und Johann II., der in dem Briefe Münzers zur Fahrt in „das östliche Catay“, und zwar auf dem Westwege, aufgefordert wird. Höchst interessant und für den weitblickenden und unternehmungslustigen damaligen deutschen König und späteren Kaiser Maximilian I. sehr charakteristisch ist es, wie er sich den fast gleichzeitigen Entdeckungen im Osten und Westen gegenüber verhalten hat. An den Großfürsten in Moskau gab er noch als König 1490 dem kaiserlichen Gesandten Georg von Thurn besondere Empfehlungsschreiben mit, da er eine Tochter Zwans III. zu heiraten gedachte; mit dessen Nachfolger Wasilij schloß er als Kaiser ein Verteidigungs- und Angriffsbündnis für sich und alle seine Nachkommen, das er allerdings nur als Verteidigungsbündnis gelten lassen wollte; zuerst bediente er sich dem Großfürsten gegenüber, wenn auch nur irrtümlich und nur in zwei Vertragsurkunden, der Bezeichnung „Kaiser“, was für das Aufkommen des russischen Kaisertitels von großer Bedeutung geworden ist. Anderseits suchte Maximilian, der im Jahre 1493 mit dem spanischen Hofe verfeindet war, die Spanier möglichst um die Erfolge der Westfahrt des Kolumbus zu bringen. In seinem Namen hat Münzer den eben erwähnten Brief an den Schwager Maximilians, den König Johann II. von Portugal, geschrieben, und in seinem Namen hat Münzer den Portugiesen zur Durchführung der Westfahrt den deutschen Seemann

Martin Behaim angeboten. Nach der Versöhnung mit Spanien gelang es Maximilian durch die Vermählung seines einzigen Sohnes mit Johanna, der Erbin von Spanien, nicht nur Spanien, sondern auch die ausgedehnten spanischen Besitzungen in Amerika für das Haus Habsburg zu gewinnen. Tu, felix Austria, nube!

Jos. Fischer S. J.

Ein Skalde des „Militarismus“.

Ein bedeutender Staatsmann hat die Aufforderung, daß er sein Leben der Nachwelt erzähle, mit der Begründung abgelehnt, wenn man selbst Geschichte mache, habe man keine Zeit sie zu schreiben. Gar stolz kommt dieses Wort einher. Unwillkürlich schaut man ihm auf die Füße, ob er nicht auf hohem Rothurn wandelt. Hätten alle so gedacht oder gehandelt, wie viel wäre der historischen Literatur aller Zeiten und Länder entgangen! Höchster Preis eignet Schriften von Verfassern, die Selbstgetanes, Selbsterlebtes, Selbstgechautes schildern. Für alle Taten ist der Täter erster Kronzeuge.

Unter den Männern, die eigene Taten zu berichten haben, nehmen jene eine besondere Stellung ein, deren kulturgeschichtlichen Ehrenplatz fortschreitendes Verständnis für weltpolitische Aufgaben erst eigentlich entdecken wird: die Entdecker nämlich, die Forschungsreisenden. Sie sind nicht fade „Wahrheitsfucher“; Eroberer vielmehr, Eroberer von Kenntnissen. Wie zu einer Heerfahrt ziehen sie aus, wohlgerüstet und doch waghalsig, Fährnissen entgegen, zu allem bereit, entschlossen, dem Feindesland der Unwissenheit ein Gebiet zu entreißen, um es dem Weltreich des Wissens einzuverleiben.

Unter diesen Helden gebührt heute Sven Hedin unbestritten ein erster Rang. Seine letzte Entdeckungreise ist anderer Art als die früheren Weltreisen. Wohl wollte er auch diesmal Wahrheit entdecken. Es ist aber die Wahrheit über den „deutschen Militarismus“, die er entdecken, unser „Volk in Waffen“, das er sehen wollte. Diesen Titel gab er dem Buche, das bleiben wird wie das Gedächtnis an den Weltkrieg. Mit Freude und Dank soll es begrüßt werden, wo Deutsche wohnen. Es eignet ihm menschlicher, politischer, völkischer Hochwert, der uns Deutsche ehrt. Ein Mann der Wissenschaft sieht schärfer, ein Künstler sieht besser, mehr als andere, der Vielgereifte kann vergleichen, der Bahnbrecher vermag Kraftleistungen richtig zu schätzen; dem Weltbeobachter entgeht nichts Nebensächliches, ihm ist alles wichtig.

Solcher Art ist Sven Hedins Buch. Mit noch größerem Rechte als Walter von der Vogelweide kann er von sich sagen: „Ich hân lande vil gesehen unde nam der besten gerne war.“ Er kann aus eigener Anschauung erzählen von Tibet, dem Himalaja, von den Palmen im Hugli-Delta, den Pagoden in Benares, vom silbernen Mond über dem Tadsch-Mahal, den Tigern in den Dschungeln und dem kristallklaren Widerhall der indischen Wogen an den Klippen von Malabar-Point bei Bombay. Er beobachtet das Volk in Waffen und findet, daß die Deutschen nicht in den Krieg ziehen wie schlaftrunkene und aufgestörte Träumer, sondern als auf alles vorbereitete und ausgebildete Kämpfer. Er blickt auf die sich gegenüberstehenden Heere und urteilt: „Das deutsche Heer ist rassен-